

XV.



Phoenix.

Gedicht des Lactantius*); übersezt von dem geistlichen Rath Schaffer.

Fern im Orient liegt ein Ort in seliger Stille,
 Dort, wo des ewigen Lichts glänzende Pforten Du siehst
 Wenn im Frühling, entfernt von der Bahn des Sommers und Winters,
 Lichtvoll die Sonne den Lauf täglich am Morgen beginnt.

*) „Lactantius, mit seinem vollen Namen Lucius Caelius (Caecilius) Lactantius Firmianus, stammte wahrscheinlich aus Italien, woher auch sein Beinamen Firmianus, von der Stadt Firmium im Picentiner Gebiet, bildete sich unter Arnobius, wenn wir der Angabe des Hieronymus (De virr. ill. 50) trauen dürfen, zum Rhetor und ward als solcher nach Nicomedien in Bithynien, dem Sitze Diocletians durch eben diesen berufen, fand aber in der griechischen Stadt als Lehrer der lateinischen Sprache und Beredsamkeit wenig Beschäftigung, so daß er selbst am Nöthigen Mangel litt. In den späteren Jahren seines Lebens trat er zum Christenthum über; wir finden ihn in Gallien wieder als Lehrer des Crispus, des Sohnes Constantins (um 312 bis 315 n. Chr.); auch scheint er in diesem Lande, muthmaßlich zu Trier, um 330 als Greis in hohem Alter gestorben zu sein. Als Lehrer der Beredsamkeit mag er, zumal in jüngeren Jahren, Schriften rhetorischen und grammatischen Inhalts abgefaßt haben, erhalten hat sich aber davon Nichts; daß er um dieselbe Zeit auch in der Presse sich versucht, bezeugt Hieronymus am a. D. ausdrücklich, weshalb wir auch mit der Mehrzahl der neueren Gelehrten keinen Anstand nehmen, ihn als den Verfasser des noch vorhandenen, seinen Namen tragenden, und den Ausgaben seiner Werke meist beigefügten, aber auch besonders herausgegebenen Gedichtes Phoenix wirklich anzuerkennen; es gibt eine poetische Schilderung dieses Vogels und eine Zusammenstellung der einschlägigen Rhythmen zc.“ Pauly, Real-Encyclopädie der classischen Alterthums-wissenschaft: IV. 717.

Offen entfaltet die Ebene sich in unendlicher Weite,
 Ohne daß Hügel und Thal wechselnd sich hebt und vertieft;
 Dennoch erhebt sich die Gegend noch höher als unsre Gebirge
 Deren gewaltiger Kamm uns als das Höchste erscheint.
 Hier ist ein Hain, der Sonne geweiht, mit schattigen Bäumen,
 Nimmerververwelkendes Laub ziert ihn mit üppigem Grün.
 Als einst Phaetons flammender Wagen die Erde versengte,
 Blich von Verwüstung verschont, dieser geheiligte Ort;
 Als die Erde begraben einst war in der Fluth der Gewässer,
 Sah Deucalion ihn einsam entsteigen dem Meer.
 Fern bleibt immer von ihm des Alters Gebrechen und Krankheit,
 Fern des Todes Gewalt, Bangen und quälende Furcht.
 Zutritt finden auch nimmer Verbrechen und sinnliche Habsucht,
 Ebenowenig der Krieg, mordend mit grimmiger Lust.
 Kummer und schlafloser Gram, der Mangel in Lumpen gekleidet,
 Hunger und Elend und Noth bleiben auf ewig verbannt.
 Feindlich verheeren das Land nicht Stürme, nicht tobende Wetter,
 Niemals verwandelt in Reif eisige Kälte den Thau;
 Frei von düsterm Gewölk lacht heiter beständig der Himmel,
 Regen und strömender Guß peitschte den Boden noch nie.
 Mitten im heiligen Hain quillt lieblich und lauter ein Bronnen,
 Quelle des Lebens genannt, sprudelt er labenden Trank,
 Einmal im Monat nur strömt er hervor mit reichlichen Fluthen,
 Zwölfmal besuchten im Jahr seine Gewässer den Hain.
 Lockende, wunderbar dauernde Frucht die nimmer herabfällt,
 Trägt stolz ragend der Baum eines besondern Geschlechts.
 Diesen geheiligten Ort nennt Heimath der Phönix allein nur,
 Einer allein, doch der Tod giebt ihm des Lebens Bestand.
 Er, des Phöbus vertrauter Genosse, gehorcht ihm und dient ihm,
 Dies gab Mutter Natur ihm als ein dauerndes Amt.
 Wenn im gerötheten Osten der goldene Morgen emporsteigt
 Und das rosige Licht schnell die Gestirne verdrängt,
 Badet er zwölfmal den Leib, sich tauchend in heilige Wogen,

Nimmt aus der Quelle sodann zwölfmal erquickenden Trank,
 Schwingt sich aufwärts und setzt sich auf den Wipfel des Baumes,
 Der als der höchste des Hains, völlig die Gegend beherrscht.
 Gegen den Aufgang der wiedergeborenen Sonne sich wendend,
 Harrt er des blitzenden Strahls und des verklärenden Lichts.
 Ist die Sonne sodann durch die glänzenden Pforten gezogen
 Und in blendendes Licht gleichsam gebadet die Luft,
 Stimmt er an den Gesang von wunderbar tönenden Liedern,
 Um mit geheiligtem Ruf fromm zu begrüßen den Tag.
 Weder der Nachtigall Laut wird jemals bezaubernder klingen,
 Noch des delphischen Hains festliche Flötenmusik,
 Selbst der Gesang des sterbenden Schwans wird nimmer ihm gleichen
 Noch die Lyra Mercur's, wie sie Cyllene vernimmt.
 Lenkt die Sonne dann höher hinauf die Kasse des Wagens,
 Zeigt im steileren Lauf ganz sie den feurigen Kreis,
 So regt dreimal die Schwingen zum Zeichen der Freude der Phönix,
 Grüßend das strahlende Haupt dreimal, worauf er verstummt.
 Doch auch den Wechsel der stätigentschwindenden Stunden bezeichnet
 Er mit untrüglichem Laut, wachsam bei Tag und bei Nacht.
 Wenn er nun so als Hüter des Hains und Priester der Stätte,
 Welcher o Phöbus allein deine Geheimnisse kennt,
 Ein Jahrtausend des Lebens bereits vollbrachte, gealtert
 Fast mit Beschwerde der Zeit drückende Lasten erträgt,
 Denkt er daran die Jugend, die Blüthe der Kraft zu erneuen,
 Wandert vom heimischen Hain weit in die Ferne hinaus,
 Sehnen erfüllt ihn nach Wiedergeburt und darum enteilt er,
 In des Todes Bereich steigt er vertrauend herab.
 Hurtig entführen die Schwingen den Greis nach Syriens Küsten
 In des Phönicier Land, welchem den Namen er gab.
 Dort wo die wildesten Schluchten und Felsen der Wälder Geheimniß
 Hüten unnahbar und schroff, wählt er den einsamsten Hain
 Und im Haine den lustigsten Wipfel der stattlichen Palmen,
 Denen die Ehre des Rechts Phönix zu heißen gebührt,
 Und die weder die reißenden Thiere noch giftige Schlangen,
 Noch die Räuber der Luft jemals als Feinde bedrohn.
 Aeolus hält in den Tiefen gefesselt die brausenden Winde,
 Daß wild stürmend sie nicht trüben die heitere Luft,
 Könnten die Wolken ja doch, die steten Gefährten des Südwind's,
 Zwischen der Sonne und ihm stören den Liebesverkehr.
 Hier nun baut er im Neste das Grab und im Grabe die Wiege,

Wo er geboren durch Tod, sterbend das Leben gewinnt.
 Emsig verschafft er sich reiches Gewürz aus duftigen Wäldern,
 Wie's der Assyrer sucht, wie es der Araber trifft,
 Wie's der Pygmäen bekanntes Geschlecht, wie der Inder es findet,
 Wie es im üppigen Schooß zeugt das sabäische Land,
 Mischt die Rinde des Zimmet mit weithinduftenden Beeren
 Von der Staude gepflückt, welche den Balsam gewährt,
 Nicht fehlt Casia, nicht der Sproß des edlen Acanthus,
 Nimmer vergißt er dabei Weihrauch und thranendes Harz.
 Sammelt geschäftig dazu die Aehren der reisenden Narde
 Und der Myrthe Geruch steigert den lieblichen Duft.
 Auf das also bereitete Bett des Todes und Lebens,
 Legt er zur Ruhe den Leib dessen Verwandlung er wünscht,
 Streut mit dem Schnabel sodann das gesammelte köstliche Rauchwerk
 Über die Glieder und so sorgt für Bestattung er selbst.
 Ohne Besorgniß vor Trug und Verrath und Beraubung des Schatzes,
 Den er dem Grabe vertraut, hauchet das Leben er aus.
 Leblos geworden im Tode, des kommenden Lebens gewärtig,
 Schafft durch eigene Gluth inneres Feuer der Leib,
 Zündende Strahlen der Sonne gewähren von außen ihm Hilfe
 Und die Flammen vereint wandeln in Asche den Leib.
 Doch der befruchtende Hauch durchdringt die gesunkene Asche,
 Eint sie wieder und wird lebenentwickelnder Keim.
 Ihm entspriest nach der Sage Bericht, ein winziges Würmchen,
 Gliederlos regt sich der Leib, weißlich von Farbe wie Milch;
 Schnell in Vergleich zu der Kürze der Zeit gelangt es zur Größe,
 Spinnt sich dann selbst ein Gehäus' gleich dem gerundeten Ei.
 Vorstet die Hülle desselben zuletzt, so schlüpfet der Phönix
 Aus der Schale hervor in der gewohnten Gestalt,
 Ganz wie Raupen, in Falter verwandelt, die Nester verlassen,
 Deren Gespinnste sie klug woben in Hecken versteckt.
 Irdische Speise wie andre Geschöpfe verkostet er nimmer,
 Nicht wie gewöhnliche Brut wird er mit Nahrung versorgt;
 Himmlischen Nectars ambrosischen Thau, der reichlich von oben
 Von den Sternen herab nieder zur Erde sich senkt,
 Sammelt er, labend sich nur an seinem erquickenden Dufte,
 Bis die Fülle der Kraft göttlicher Anmuth entsprüht.
 Sind zur Reife gediehen die Reize der blühenden Jugend
 Kehrt er eiligen Flugs bald in die Heimath zurück.
 Lösten den Körper nicht gänzlich die Flammen der hohen Lohe, **(Hohenlohe)**

Blieben Gebeine verkohlt neben den Trümmern des Ei's,
 So fügt Balsam er bei den Resten und flüßigen Weihrauch,
 Bringt mit dem Schnabel darauf alles in bindende Form,
 Faßt mit den Fängen den Ball und fliegt zu dem Sitze der Sonne,
 Bringt im Tempel des Gott's weihend das Opfer ihm dar.
 Wer ihn so fliegen gesehn schaut sicher mit staunenden Augen
 Nach der Wundergestalt, prangend in farbigem Schmuck.
 Kennst Du den Mohn auf dem Felde mit schüchtern sich neigenden Blüthen,
 Welche der liebliche Lenz kleidet in saftiges Roth?
 Kennst Du Kern der gereiften Granate von rosigter Farbe,
 Wie das Tagesgestirn wenn es am Morgen erscheint?
 Ebenso ist das Gefieder gefärbt das den Rücken des Phönix,
 Brust und Nacken und Haupt kleidet in prächtigen Schmuck,
 Glänzend wie Gold, doch dabei mit purpurnen Streifen durchzogen,
 Breitet ein wehender Schweif weit in die Lüfte sich aus.
 Wechselnd erscheinen dazwischen jedoch fast alle die Farben
 Welche die Sonne so oft zaubert auf Regengewölk.
 Weiß wie mit grünen Smaragden verziert ist der spitze Schnabel,
 Dessen gespaltenes Horn gleich Diamanten erglänzt.
 Groß sind die Augen und funkeln, du könntest vermeinen sie seien
 Doppelrubine, durch die flammendes Feuer sich bricht.
 Bierlich geschmückt ist das Haupt mit ehrender Krone von Strahlen,
 Daß des gebietenden Gotts würdiges Abbild er sei.
 Schuppen gediegenen Goldes, bekleiden, so scheint es, die Füße,
 Während die Fänge jedoch prangen in rosigem Roth.
 Aehnlich dem Pfau und dem bunten Bewohner des phrygischen Phasis,
 Hat der Phönix zugleich beider vereinte Gestalt.
 Weder Arabiens riesiger Vogel, noch andre Bewohner,
 Thiere von jeglicher Art, kommen an Größe ihm gleich.
 Oft zieht nieder zur Erde die größten der Vögel die Schwerkraft
 Und schwerfälligen Flugs rudern sie langsam sich fort,
 Während so leicht er die Schwingen bewegt, so geschwind, so gefällig,
 Seine Bewegung ist frei wie es dem Herrscher geziemt.
 Ihn zu schauen begierig versammeln Aegyptens Bewohner
 Sich, mit Freudengeschrei grüßend den seltenen Gast,
 Meißeln die Wundergestalt in marmorne Wände der Tempel
 Und sie bezeichnen den Tag seines Erscheinens dabei.
 Ihn umkreisen als König die schnellen Bewohner der Lüfte,
 Frei von Beutegelüst schwärmen sie friedlich um ihn.
 Also, begleitet von dichtem Gefolge, beginnt er die Rückkehr

Und das ihm folgende Volk fühlt sich, ihn ehrend, geehrt.
 Steigt er jedoch in die höheren Räume des reineren Aethers,
 Kehrt zu der Erde der Schwarm, er in die Heimath zurück.
 Wohl! nun kennst Du das glückliche Loos des herrlichen Vogels,
 Ihm hat die Gottheit verliehn ewige Wiedergeburt;
 Er nicht Männchen nicht Weibchen, nicht Beides zusammen vereinigend,
 Bleibt vom fesselnden Bund sinnlicher Liebe befreit,
 Sterben ersetzt ihm der Liebe Genuß, ihn sucht er allein nur,
 Sterben ist Wiedergeburt welche das Leben erneut,
 Sohn und Vater und Erbe sich selbst im Tode geworden,
 Nährt er auch immer sich selbst, Säugling und Amme zugleich.
 Immer derselbe, doch nimmer derselbe, ist immer er nimmer,
 Weil er im Tode das Ziel ewigen Lebens erreicht.

Diesem Gedichte schließen wir nachstehende, dem Album der Prinzessin **Constantin**
 zu **Hohenlohe-Schillingsfürst** entnommene Verse an:

Du klopfend Menschenherz mit deinem irren Sehnen,
 Gezogen himmelan, gebannt in Erdenhaft
 Zu ruhelosem Streit, zu düster bangem Wähnen,
 Verzehrt von Zweifelsqual, verjüngt in Hoffnungskraft, —
 Du klopfend Menschenherz, dem Phönix zu vergleichen!
 Es stärke dich im Kampf zu freud'gem Opfermuth
 Sein leuchtendes Symbol, der Überwindung Zeichen:
 Die Schlacke sinkt zum Staub aus heil'ger Lohe Blut,
 Entfesselt hebt der Geist die neugebornen Schwingen,
 Vom Flammenbett empor zum ew'gen Licht zu dringen.

Wilhelm Genast.